Fürsorge im Roten Wien

Ausbaubeschluss 1917: Gründung des Wiener Jugendamtes



Briefmarke zum 50. Todestag von Julius Tandler

1917: Ausbaubeschluss der städtischen Jugendfürsorge

1916 wurde das städtische Jugendamt in der Zelinkagasse gegründet. Magistratsrat Josef Gold wurde der Leiter. Die zu diesem Zeitpunkt schon bestehenden Fürsorgestellen in einigen Bezirken Wiens wurden nun mit einer zentralen Leitung versehen.

Im April 1917 beschloss der Gemeinderat einen großzügigen Ausbau der städtischen Jugendfürsorge. Der Sozialdemokrat und spätere Wiener Bürgermeister Jakob Reumann begrüßte diesen Beschluss und sprach von einem "Ehrentag für die Gemeinde Wien", denn seine Partei hatte aufgezeigt, dass "in den letzten 50 Jahren nichts für die Jugend geschehen" war und vor allem der Staat zu wenig Unterstützung gewährt hatte.

Die Ausdehnung der Berufsvormundschaft auf alle Bezirke Wiens wurde fortgesetzt. Die Leitung der Bezirksjugendämter übernahmen Juristen, sogenannte "Jugendanwälte". Von November 1918 bis Juli 1919 stieg die Zahl der "befürsorgten" Familien von 7.400 auf 16.400.

Auf Grund des Ausbaubeschlusses mussten Pflegerinnen, die mittlerweile Fürsorgerinnen hießen, den zweijährigen Fachkurs für Jugendfürsorge absolvieren. 1919 wurde der Fachkurs in eine "Akademie für soziale Verwaltung" umgewandelt und es wurden nur noch Absolventinnen der Mittelschule zugelassen.

Eine Vordenkerin war Ilse Arlt (1876 – 1960), eine Pionierin der Sozialarbeit, die schon 1910 bei einem internationalen Kongress für öffentliche Armenpflege und private Wohltätigkeit in Kopenhagen die Forderung nach einer fachlich fundierten Ausbildung vertrat. 1912 gründete sie die "Vereinigten Fachkurse für Volkspflege" und damit eine der ersten Fürsorgeschulen Europas.

Sie vertrat den Standpunkt, dass die Fürsorge wissenschaftliche Eigenständigkeit besitzt, die von der Erforschung und Entwicklung gedeihfördernder und armutsverhindernder Kräfte ausgehe. Die von ihr gegründete Schule verstand sie nicht nur als Ausbildungsstätte, sondern auch als Forschungseinrichtung, welche die Grundlagenforschung für wichtige Aufgaben der Fürsorge und Sozialpolitik betreiben sollte. Unterstützt wurde sie in dieser Sichtweise von Professor Julius Tandler.

Professor Julius Tandler (1869 – 1936)

Tandler, in einfachen Verhältnissen aufgewachsen, hatte sich den Sozialdemokraten angeschlossen und wurde 1919 zum Gemeinderat gewählt. Schon seit 1910 war er Ordinarius für Anatomie an der Universität Wien. Von November 1920 bis September 1933 war er Amtsführender Stadtrat für das Wohlfahrts – und Gesundheitswesen im Roten Wien.

Einer seiner Grundsätze lautete:

"Die Gesellschaft ist verpflichtet, allen Hilfsbedürftigen Hilfe zu gewähren. Fürsorge bedeutet nichts anderes als die Erfüllung eines klaren, ethischen Vertrages innerhalb der Gesellschaft. Fürsorge erhebt den Befürsorgten durch Weckung und Stärkung seiner Verantwortlichkeit, wohingegen die Wohltat ihn herabsetzt und zum Bettler macht. Wir haben" so Tandler weiter "daran zu arbeiten, uns selber überflüssig zu machen. Erst mit dem Begräbnis des letzten Fürsorgers wird die Menschheit befreit sein."

Das war der Beginn, die alte individualistische Armenpflege endgültig zu verlassen und einer aus modernen Erkenntnissen des Gesellschaftslebens entspringenden neuen Auffassung von Fürsorge zum Durchbruch zu verhelfen. Tandler weiter: "Was wir auf Jugendhorte verwenden, ersparen wir an Gefängnissen. Was wir in der Schwangeren- und der Säuglingsfürsorge ausgeben, ersparen wir uns an Irrenanstalten."

Dieser Ausspruch macht eine Sichtweise Tandlers deutlich, die ihm heute Kritik einbringt. So teilte er, grob gesagt, die Fürsorgekosten in produktive und unproduktive Ausgaben. Zu den produktiven Ausgaben zählten jene der Jugendfürsorge, der medizinischen Überwachung und Beratung. Unproduktiv galten jene für Altersversorgung und "Irrenpflege". Gut sei es dann, wenn die produktiven Ausgaben jene der unproduktiven weit übersteigen. Er vertrat den Standpunkt: "Je größer die produktiven Ausgaben der Gegenwart sind, umso geringer werden die unproduktiven Ausgaben der Zukunft sein".

Die von ihm für die Wohlfahrt aufgestellten Leitsätze haben kaum an Aktualität eingebüßt:

- 1.Individualfürsorge kann rationell nur in Verbindung mit Familienfürsorge geleistet werden. Die Familie muss, wo es irgendwie möglich ist, in ihrem Bestand erhalten und gestützt werden
- 2.Aufbauende Wohlfahrtspflege ist vorbeugende Fürsorge. Die vorbeugende Hilfeleistung ist die wertvollste Fürsorgearbeit
- 3.Die Organisation der Wohlfahrtspflege muss in sich geschlossen sein. Wo die Not oder die Gefahr der Not aus mehrfachen Ursachen stammt, gilt es, statt zweckloser, ja schädlicher, zersplitterter Hilfsarbeit zusammenfassende gleichzeitige Fürsorge zu leisten

Ziel der Jugendfürsorge im Roten Wien war es, durch sozialpolitische Maßnahmen den Auflösungserscheinungen von Familien gezielt entgegenzuwirken. Kinder waren die Hoffnungsträger der Zukunft. Die Jugendfürsorge sollte die Probleme von der Wurzel her lösen.

Tandler zog eine klare Grenze zur karitativen, ehrenamtlichen Wohlfahrt, die nur individuell und sporadisch Hilfe leistete. Im Vordergrund stand, gegen die hohe Säuglingssterblichkeit anzukämpfen und Voraussetzungen für ein besseres Heranwachsen der Kinder zu schaffen. Die Maßnahmen sollten bereits vor der Geburt einsetzen, weshalb Schwangerenberatungsstellen geschaffen wurden. Um Doppelgleisigkeit zu verhindern, wurde die Vereinheitlichung der Fürsorge in eine umfassende Familienfürsorge propagiert. Tandler betonte, dass "die Aufzucht" eines Kindes innerhalb der Familie fast ausnahmslos günstiger ist als außerhalb derselben. Auch sollten Ärzte und Fürsorgerinnen eng zusammenarbeiten, um soziale und gesundheitliche Schäden in ihrer gefährlichen Wechselwirkung auszuschalten.

Trotz der Inflation der Nachkriegszeit wurden für die politischen Schwerpunkte Fürsorge und Sozialer Wohnbau Geldmittel zur Verfügung gestellt. Unter Tandler als Wohlfahrts- und Hugo Breitner als Finanzstadtrat wurde die Wohnbausteuer und die Fürsorgeabgabe eingeführt. Sie betrug zwei Prozent der ausbezahlten Lohnsummen und war von den Unternehmern zu entrichten. Sie war eine ausdrückliche Lohnsteuer mit Widmung für die Fürsorge. 1923 machte das Fürsorgebudget ein Drittel des Gesamtbudgets aus.

Die Entwicklung im Sozialwesen ging Hand in Hand mit dem sozialen Wohnbau. In reger Bautätigkeit wurden Gemeindebauten, aber auch Schulen, Kindergärten, Heilanstalten, Schwangerenund Mutterberatungsstellen, SportTandler: vorbeugende Hilfeleistung ist die wertvollste Fürsorgearbeit

Finanzstadtrat Breitner führt Fürsorgeabgabe ein anlagen und Freibäder, z.B. das Kongreßbad, gebaut. Tandler dazu: "Die Menschen, die in unseren neuen Häusern wohnen, sind neue Menschen, leben und atmen nicht nur in neuen Räumen, sondern fühlen und denken auch anders".

Allein in Ottakring wurden zwischen 1922 und 1934 28 Gemeindebauten mit insgesamt 4.517 Wohnungen gebaut. In diesen Gemeindebauten gab es Gemeinschaftseinrichtungen wie Waschküchen und Büchereien. Es wurde Wert darauf gelegt, dass auch genügend Grünflächen zur Verfügung standen. Der Gemeindebau in Sandleiten hatte eine offene Bauweise mit vielen Grünanlagen und Freizeiteinrichtungen und war der größte seiner Art in Wien, größer noch als der Friedrich-Engels-Hof und der Karl-Marx-Hof.

Zum Vergleich dazu: zwischen 1934 und 1938 wurde in Ottakring lediglich ein Gemeindebau, ein sogenanntes Familienasyl in der Wiesberggasse 6b gebaut, die Wohnungen dort waren allerdings sehr klein und kaum ausgestattet. 1923 wohnten 155.599 Ottakringer in 2.970 Häusern. 1934 hatten 150.110 Ottakringer Wohnungen in insgesamt 3.424 Häusern, was deutlich macht, dass die Bewohnerzahlen der Häuser von durchschnittlich 52 auf 43 pro Haus gesunken war.

1927 wurde das erste Wäschepaket für alle neugeborenen Kinder eingeführt. "Kein Wiener Kind darf auf Zeitungspapier geboren werden", war der Slogan dazu.

Da 1927 Wahljahr war, wurde das Wäschepaket von der Opposition abwertend "Wahlwindeln" genannt. Finanzstadtrat Breitner hatte die Pferderennsteuer eingeführt. Mit diesen Einnahmen wurde die Säuglingsausstattung für alle Wiener Kinder finanziert.

Anlässlich eines Hausbesuches wurde das Wäschepaket von der Fürsorgerin überreicht, somit konnten also alle Neugeborenen zumindest einmal in ihren familiären Verhältnissen wahrgenommen – oder überprüft werden, wogegen die Opposition wetterte und von "Spitzelei" und Geldverschwendung sprach.

Im selben Jahr wurde im Schloss Wilhelminenberg das Kinderheim der Stadt Wien eröffnet. Hier sollte den ärmsten Kindern Wiens wenigstens der Grundstein für die Aussicht auf eine bessere Zukunft gelegt werden. Tandler nannte es das "Zukunftsschloss". Es hatte 200 Plätze und war das wohl vornehmste Kinderheim der damaligen Zeit. Tandler in seiner Eröffnungsrede: "Wer Kindern Paläste baut, reißt Kerkermauern nieder. Dieser Palast, für einzelne Auserwählte erbaut, wurde von der Gemeinde Wien erworben und

Das Wäschepaket wurde bei einem Hausbesuch übergeben



Plakat zur Ankündigung des ersten Säuglingswäschepakets

den vielen hilfsbedürftigen Kindern dieser Stadt gewidmet."

Man vertrat die Ansicht, dass Kinder in einer schönen und wertvollen Umgebung besser gedeihen und heranwachsen könnten. "Erziehung soll durch Liebe, Hingabe und Schönheit gewährleistet sein". Deshalb wurde, nachdem 1916 das Jugendamt die Führung der Kindergärten übernommen hatte, auf den kindergerechten und freundlichen Ausbau von Kindergärten großes Augenmerk gelegt. Auch in die Ausbildung der Kindergärtnerinnen flossen moderne pädagogische und entwicklungspsychologische Elemente ein. Der Ansatz Maria Montessoris "Weckung des sozialen Fühlens und Handelns" als Hauptaufgabe trat teilweise in den Vordergrund, war aber heiß umstritten und wurde heftig diskutiert.

1930 wurde der 100. Kindergarten Wiens in Sandleiten – Ottakring eröffnet. Er war der bis dahin schönste und bestausgestattete, mit hellen Räumen, einer sonnigen Terrasse und einem großen Garten. Die Widmungstafel trug die Inschrift: "Dem Kinde Schönheit und Freude – unauslöschbar haften Kindheitserlebnisse."

Die Bezirksjugendämter

1921 wurde in den Bezirksjugendämtern das sogenannte Sprengelsystem eingeführt, d.h. Bezirksteile wurden zu einem Sprengel zusammengefasst und von einer zuständigen "Hauptfürsorgerin", heute Sozialarbeiterin, betreut. Ihre Aufgaben waren damals die Fürsorge für die Mündel des Amtes, die Überwachung der Ziehkinder (der städtischen Pflegekinder) und jener Jugendlicher, für die das Jugendgericht dem Jugendamt die Erziehungsaufsicht übertragen hatte. Sie musste bei Verdacht auf Kindesmisshandlung unverzüglich die nötigen Schritte setzen und die gesetzlichen Vertreter, die sich ratsuchend

an sie wandten, beratend unterstützen. Sprechstunden waren Montag bis Freitag von 8 bis 9 Uhr. In der übrigen Zeit war ein Auskunftsdienst eingerichtet, sodass Ratsuchende während der gesamten Dienstzeit beraten werden konnten.

Eine der wichtigsten Aufgaben war die Mitwirkung in der Mutterberatung. Bei Hausbesuchen hatte die Fürsorgerin die Anweisungen des Mutterberatungsarztes mit den Müttern zu besprechen, diese anzuleiten und zu überprüfen.

Die ersten Erziehungsberatungsstellen wurden eingeführt. Schon 1922 war die erste Eheberatungsstelle eröffnet worden. Zu dieser ersten Eheberatungsstelle Europas ist anzumerken, dass sie im damaligen Zeitgeist der Vererbungslehre und Eugenik eingerichtet wurde, um Ehewillige medizinisch zu beraten und somit zu verhindern, dass sich Erbkrankheiten weiterverbreiteten. Allerdings entwickelte sie sich eher zu einer Beratungsstelle für Eheprobleme und "Familienplanung".

Aufgaben der Erziehungsfürsorge war es, in erster Linie die Familie zu unterstützen, dass sie fähig wurde, selbst die notwendige Erziehung der Kinder durchzuführen. Heilpädagogisch geschulte Erzieher, die auch in der 1925 eröffneten Kinderübernahmsstelle in der Lustkandlgasse tätig waren, führten unter anderem diese Beratungen durch.

Die Kinderübernahmsstelle galt als die vorbildlichste Einrichtung Europas und wurde "das Juwel der modernen Kinderfürsorge" genannt. Mit der Errichtung dieser Kinderübernahmsstelle schaffte man einen Ort, an dem alle in Frage kommenden Kinder erfasst, ihre Fürsorgebedürftigkeit beurteilt und sie danach in Gemeindeanstalten, Privatanstalten oder bei Pflegefamilien untergebracht wurden. Einige wurden den Eltern auch zurückgegeben.



Das im Jahr 1927 eröffnete Kinderheim im Schloss Wilhelminenberg

Kinderübernahmsstelle: "Juwel der modernen Kinderfürsorge"

Hier wurden die Kinder von Ärzten und Psychologen beobachtet und in geistiger, gesundheitlicher, moralischer und sozialer Hinsicht beurteilt. Charlotte Bühler (1893 – 1974), damals schon eine bekannte Persönlichkeit, wurde von Tandler mit der Leitung der psychologischen Arbeit betraut. Nicht zuletzt durch diese Tätigkeit wurde sie zur Mitbegründerin der Wiener Schule der Kinderpsychologie.

Die Kinderübernahmsstelle kurz nach der Eröffnung

August Aichhorn (1878 – 1949) muss an dieser Stelle erwähnt werden. Er war ursprünglich Volksschullehrer und Direktor des Zentralvereins für Errichtung und Erhaltung von Knabenhorten. Diesen Verein hatten Lehrer gegründet, um der Ausbreitung von militärisch geführten Knabenhorten entgegezuwirken. 1918 wurde Aichhorn mit der Organisation und Leitung von Ferienerholungen für Schulkinder betraut, danach erhielt er den Auftrag, im ehemaligen Flüchtlingslager Oberhollabrunn eine Fürsorgeerziehungsanstalt

aufzubauen. Er entwickelte großes Interesse für das Phänomen der Verwahrlosung und fand in der Psychoanalyse Freuds den theoretischen Hintergrund. Mit diesem Ansatz veränderte er die bis dahin prügelnde und wegsperrende Anstaltserziehung zu einer von Achtung, Güte und Milde getragenen. 1925 schrieb er mit "Verwahrloste Jugend – Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung" ein auch international hoch anerkanntes Buch, das die Pädagogik und Heimerziehung nachhaltig prägte und veränderte.

Erziehungsanstalt Eggenburg, Tandlers "Lieblingskind", ist ein gutes Beispiel für diese Entwicklung. Als die Erziehungsanstalt von der Gemeinde Wien übernommen wurde, glich sie einer Kaserne, in der die Erzieher mit Stock und Pistole Dienst machten. Durch Reformierung und Umgestaltung wurde sie unter der pädagogischen Leitung des Heilpädagogen Franz Winkelmayer eine moderne Anstalt mit angeschlossener Ausbildungsmöglichkeit zu Bäcker, Schlosser, Buchbinder. Die Gruppen waren zum Teil selbstverwaltet, und eine eigene von den Jugendlichen gestaltete Zeitung sollte die Mitund Selbstgestaltungsmöglichkeiten der Jugendlichen fördern.

Aichhorn arbeitete später als Erziehungsberater in diversen Wiener Bezirksjugendämtern. In einem wurde in Zusammenarbeit mit ihm eine "Kinderstube" eingerichtet, wo an zwei Nachmittagen pro Woche Kinder mit besonderen Schwierigkeiten, deren Ursachen auch durch mehrmalige Vorstellung in der Erziehungsberatung nicht gefunden werden konnten, von Fürsorgerinnen an Hand diverser Spielangebote beobachtet und betreut. Diese intensive Betreuung half oft mit, diesen Kindern die Unterbringung in einer Erziehungsanstalt zu ersparen. Einige Jahrzehnte später sollte diese Art von Angebot in vielen Varianten als "Soziale Gruppenarbeit" in größerem Umfang praktiziert werden.

Das Frauenbild in der Fürsorge

Durch den 1.Weltkrieg und die Inflation der Nachkriegszeit lag eine hohe Belastung auf den Familien, in denen der Vater oft fehlte bzw. durch die Kriegsereignisse traumatisiert oder arbeitslos war. Die volle Verantwortung ruhte dann auf den Frauen. Die Frau als Mutter wurde propagiert. Gleichzeitig waren die Frauen aber zumeist auch die alleinigen Familienerhalterinnen. Ab 1930 wurden sogenannte Mütterkurse angeboten, in denen Frauen ab 18 Jahren an zwei Stunden pro Woche in drei Monaten zum Muttersein erzogen werden sollten.

Therese Schlesinger (1863 - 1940) war eine Wiener Sozialdemokratin, Frauenrechtlerin und Schriftstellerin, die ab 1920 eine der ersten Frauen im Nationalrat und später im Bundesrat war und sich vehement für die Gleichstellung, besonders aber für freien Zugang zu allen Bildungseinrichtungen für Frauen, einsetzte. Sie und Ilse Arlt stimmten überein, dass den Frauen eine Intensivierung der weiblichen Hausarbeit nähergebracht werden sollte. Gleichzeitig sollte eine höhere Akzeptanz und Anerkennung von Hausarbeit und Mutterschaft in der Gesellschaft geschaffen werden. Die Frauen sollten kochen und selber nähen, zum Stillen ihrer Kinder angehalten werden, und die Fürsorgerinnen sollten bei ihren Hausbesuchen quasi als Erzieherinnen der Frauen wirken. Die Anweisungen in Pflege, Hygiene und Erziehung sollten das Niveau in Arbeiterfamilien erhöhen und den Mann "domestizieren".

Therese Schlesinger schrieb in "Wie will und soll das Proletariat seine Kinder erziehen" unter anderem: "Nur zu oft lernt der von der Arbeit heimgekehrte Vater in all dem Durcheinander von unbewältigter Hausarbeit, verfehlten Erziehungsmaßnahmen, Verdruß und Aufregung fast nur die Schattenseiten des Familienlebens kennen und entzieht sich diesem so oft er nur kann" Emanuela Kielmansegg, eine Hauptfürsorgerin der Gemeinde Wien, schrieb 1933 in "Die Bedeutung der guten Lebensart für die Volkspflege", vermutlich ihrer Abschlussarbeit an der Arlt-Schule: "Die Frau hätte überhaupt die allergrößte Aufgabe bei der Erziehung zur guten Lebensart (...) es liegt an ihr, den Ton im Haus zu bestimmen, die Kinder. namentlich die Kleinen, mit denen sie viel mehr als der Vater beisammen ist. durch Beispiel und erklärende Worte zu erziehen. Auch im geselligen Verkehr ist sie bestimmend. Männer sind im Verkehr stets nur so ungezogen, wie es die Frauen, mit denen sie verkehren, erlauben".

Es ist kaum vorstellbar, dass für die "befürsorgten" Familien – und da besonders die Frauen - diese Kontakte zur "lehrenden und erziehenden" Fürsorgerin, die regelmäßig kontrollierend und anleitend zum Hausbesuch erschien, positiv waren. Auch wenn man bedenkt, dass die Fürsorgerinnen ja allesamt aus bürgerlichen Familien kamen, da nur diese Familien ihren Töchtern jene lange Ausbildung finanzieren konnten, kann man sich vorstellen, dass es für diese Fürsorgerinnen nicht so einfach gewesen sein kann, die Umstände dieser von ihr betreuten Familien nachzuvollziehen. Warum sonst hätte Ilse Arlt in ihrem Lehrbuch die Selbstreflexion von Seiten der Fürsorgerin als Voraussetzung erfolgreicher Arbeit betont.

In diesem Lehrbuch "Grundlagen der Fürsorge" schrieb sie: "Der Fürsorger (!) muss sich von den herrschenden Ansichten freimachen und sich darüber klar sein, inwiefern seine Zugehörigkeit Fürsorgerinnen sollten Frauen "erziehen"

Die Fürsorgerinnen kamen aus bürgerlichen Familien

Die ersten Fürsorgerinnen sollten ehe- und kinderlos sein

zu einer anderen Bevölkerungsschicht ihm das Erkennen der Persönlichkeit erschwert." Und weiter: "Beanstanden die einen alles, was hinter ihrem Gewohnten zurückbleibt, die anderen finden, da ja die Armen nichts anderes gewohnt sind, jedes Ausmaß an Entbehrung tragbar".

Die Fürsorgerin wurde als eine Art gute Mutter gesehen und sollte ihre Fähigkeiten und ihr Wissen an die Frauen weitergeben. Es manifestierte sich der Fürsorgeberuf immer klarer als Frauenberuf heraus. Tandler fand, dass Frauen eher "geeignet sind, sich in fremde Verhältnisse und Seelenzustände hineinzufühlen".

Der erste Jugendamtsleiter, Magistratsrat Josef Gold, ging sogar soweit, dass er forderte, dass Fürsorgerinnen nur ehe- und kinderlos sein durften. Im Gemeinderatsbeschluss des Jahres 1917 über die Anstellungserfordernisse von Fürsorgerinnen hieß es dann auch: "Von der Aufnahme ausgeschlossen sind solche Bewerberinnen, denen eine gesetzliche Pflicht persönlicher Obsorge für die eigene Familie (Gatte und Kinder) obliegt. Der Eintritt einer solchen Sorgepflicht während der Dienstzeit (durch Verehelichung, Eintritt einer Schwangerschaft) hat die Auflösung des Dienstverhältnisses mit Wirkung einer Dienstentsagung zur Folge".

Eine Forderung, die mit zunehmender Zahl an notwendigem Personal nicht mehr aufrecht zu halten war und bereits 1919 wieder außer Kraft trat. Gab es 1918 91 Fürsorgerinnenposten, so waren es 1931 bereits 278. In 13 Jahren hatte sich die Zahl also verdreifacht.

Aus Mangel an ausgebildeten Fürsorgerinnen wurden ab 1926 zusätzlich "Hilfsfürsorgerinnen" angestellt. Diese mussten mindestens die "Bürgerschule" (Hauptschule) besucht haben und in den ersten fünf Jahren ihrer Tätigkeit am Jugendamt den zweijährigen theoretisch-praktischen Fürsorgerinnenkurs an der städtischen Akademie für soziale Verwaltung absolvieren.

Diese Posten wurden allerdings auch deshalb geschaffen, da es im Laufe der Jahre zu kontroversiellen Sichtweisen zwischen Stadtrat Tandler und den damals noch überwiegend an der Arlt-Schule ausgebildeten Fürsorgerinnen gekommen war. Tandler, der in erster Linie Sozialmediziner war, sah in den Fürsorgerinnen immer mehr "Gemeindeschwestern", also Hilfskräfte der Ärzte. Für die Arlt-Schülerinnen, die auch abschätzend "Hofratstöchter" genannt wurden, war dies nicht akzeptabel. Sie sahen sich als eigenständige Berufsgruppe und nicht als Helferinnen der Ärzte oder "Erfüllungsgehilfen der Verwaltung". Sie lagen damit auf gleicher Linie mit den Kolleginnen, die



Informationsbroschüre über den Beruf der Fürsorgerin

in Berlin von Alice Salomon und in New York von Mary Richmond ausgebildet wurden und die alle das Selbstbewusstsein hatten, Angehörige einer eigenständigen Berufsgruppe zu sein.

"Verwahrlosung" als Kampfbegriff der Fürsorge

Der Ausbau an Dienstposten war einerseits im Sinne des Fürsorgeprogramms im Roten Wien, andererseits war er auch notwendig geworden, da der flächendeckende Ausbau der Bezirksjugendämter rasch voranschritt und immer mehr Aufgabenbereiche zu den Agenden des Jugendamtes hinzukamen.

Die Einführung der Schulfürsorge im Jahr 1921 war eine dieser neuen Aufgaben und ging Hand in Hand mit dem Ausbau des schulärztlichen Dienstes. Die Fürsorgerinnen des Jugendamtes nahmen einen Verbindungsdienst zu allen Volks- und Bürgerschulen des Bezirks auf, um so mit Hilfe von Lehrern und Schulärzten fürsorgebedürftige Kinder zu erfassen. Tandler sah darin auch die Möglichkeit, die Kinder selber zu Multiplikatoren des Fürsorgegedankens und damit zu "Erziehern" ihrer Eltern zu machen.

In der Zusammenarbeit mit dem Schularzt ermittelte die Fürsorgerin jene Kinder, deren gesundheitlicher oder hygienischer Zustand auf Mängel in der Pflege und Versorgung hinwies. Lehrer und Schulleiter nannten ihr Kinder, bei denen das Sozialverhalten oder andere Auffälligkeiten auf ungünstige häusliche Verhältnisse schließen ließ. Auch in Fällen von Kindesmisshandlung oder Anzeichen in diese Richtung erwies sich der Schulverbindungsdienst als hilfreich, da die Fürsorgerin in der Schule die Möglichkeit hatte, mit dem Kind alleine zu reden und somit eine Vorabklärung vorzunehmen, um danach die Eltern zu kontaktieren.

Bei Kindesmisshandlung, aber auch bei sonst ungünstiger Erziehungssituation wurde in den 20er Jahren zum Mittel der Kindesabnahme, dem wohl unbeliebtesten Aufgabenbereich des Jugendamtes, gegriffen. Wurden bis dahin hauptsächlich Waisenkinder in Heimen untergebracht, so entwickelte sich nun die Form der Heim- bzw. Fürsorgeerziehung wegen Vernachlässigung, Verwahrlosung und Misshandlung. Diese Entwicklung blieb nicht unumstritten und hatte Gegner und Befürworter. Therese Schlesinger plädierte für verschärfte Kontrollen der familiären Verhältnisse, damit die Fürsorge nicht erfolglos bliebe und für den Ausbau des dafür nötigen Apparates, um jene Kinder die, wie sie schrieb, "nicht nur durch die Härte der besitzenden Klasse, sondern mehr noch unter der Rohheit ihrer Angehörigen leiden" in jenen Anstalten unterzubringen und zu erziehen.

"Mangelhafte hygienische und körperliche Pflege", sowie "sittliche moralische Mängel" wurden von den Fürsorgerinnen zu Abnahmegründen erklärt und in dem Terminus "Verwahrlosung" zusammengefasst. Selbstverständlich betraf dies ausschließlich nur Familien der unteren sozialen Schichten, denn selbst wenn auch in bürgerlichen Kreisen Mängel bei der Versorgung und Erziehung erkannt und von Therese Schlesinger auch thematisiert wurden, so zählten diese Schichten nicht zum Klientel der Fürsorge.

"Verwahrlosung" wurde der Kampfbegriff der Fürsorge und umfasste auch andere Auffälligkeiten, wie Neigung zur Kriminalität und Schwererziehbarkeit. Wobei zum Beispiel bei Neigung zur Kriminalität kaum unterschieden wurde, ob es sich um Diebstahl von Essbarem aus lauter Not und Hunger oder um andere Delikte, die vielleicht tatsächlich auf eine delinquente Neigung

Zunehmend Kindesabnahmen wegen Vernachlässigung, Verwahrlosung und Misshandlung

Nur die unteren sozialen Schichten zählten zum Klientel der Fürsorge

1925: über 6.000 Kinder wurden in einem Jahr abgenommen

hinwiesen, handelte. Laut Statistik wurden im Jahr 1925, dem Eröffnungsjahr der Kinderübernahmsstelle, 6.229 Kinder ihren Familien abgenommen. Das waren über fünfhundert Kinder pro Monat! Im Jahr 1932 wurde die Übernahme des Fünfundzwanzigtausendsten Kindes "gefeiert".

Johann Gross erzählt in seinem Buch "Spiegelgrund – Leben in NS- Erziehungsanstalten", wie er 1931 vom Jugendamt abgenommen wurde:

"Im Akt vom Jugendamt steht in schön geschriebenem Amtsdeutsch:

15. Februar 1931: Sittliche und gesundheitliche Gefährdung, wirtschaftliche Notlage, Mutter verließ die gemeinsame Wohnung und ist derzeit unbekannten Aufenthalts, Kindesvater Krüppel! (....) Viele Jahre später erfuhr ich, dass meine Mutter mit mir auf dem Arm betteln gegangen war und später auch mein Vater. Auf der Erdbergerstraße war ein sogenannter Branntweiner und dort haben andere Arbeitslose des Öfteren ein paar Groschen zusammengesammelt und mir ein Flascherl mit warmer Milch zubereitet. Ich kam jedenfalls im Februar 1931 in die Kinderübernahmsstelle der Stadt Wien und danach auf verschiedene Pflegeplätze."

Ilse Arlt trat für Ursachenbekämpfung ein

Ilse Arlt war, im Gegensatz zu Therese Schlesinger, eine strikte Gegnerin der Kindesabnahme. Sie vertrat den Standpunkt, dass nur die Bekämpfung der Ursachen innerhalb der Familie wirklich sinnvoll und erfolgversprechend sei. Im Zentrum jeglicher Form der Fürsorge sollten die menschlichen Bedürfnisse und deren Befriedigung stehen. Es sollte dabei jedoch berücksichtigt werden, dass diese Bedürfnisse je nach Alter, Geschlecht und individueller Lebenssituation unterschiedlich sind und die Zugehörigkeit zur gesellschaftlichen Schicht zwar eine Rolle spiele, aber nicht stigmatisieren dürfe.

Dafür führte sie für die Fürsorgebeurteilung den Begriff der "tiefsten geduldeten Entbehrung" ein und sie stellte eine Tabelle für die "Mindesterfordernisse der Bedürfnisbefriedigung" auf. Sie forderte eine Art "Volkspflege", die jedem Mitglied der Gesellschaft zur richtigen Lebensgestaltung verhelfen sollte. In ihren Augen war die Stützung und Unterstützung der Frauen und Mütter die wichtigste Aufgabe. Für Kinder berufstätiger Frauen sollten genügend gute Kinderbetreuungsplätze zur Verfügung stehen, damit die Kinder nicht sich selbst oder der Aufsicht ihrer älteren Geschwister oder irgendwelchen ungeeigneten Nachbarn überlassen werden mussten. Auch sie sah in der Berufstätigkeit der Frauen ein Problem, jedoch wollte sie die Frauen nicht zurück an den Herd drängen, sondern die Gesellschaft zur Anerkennung dieser Berufstätigkeit und die politisch Verantwortlichen zur Unterstützung dieser Frauen bewegen.

Mutet aus heutiger Sicht der Anblick der in der Arlt-Sammlung der Akademie für Sozialarbeit erhaltenen Lehrmaterialien, z.B. Kochrezepte und gestrickte Musterkleidung für Kleinkinder in halber Größe, auch befremdend an und lässt auf eine Ausbildung für höhere Töchter, die sie ja tatsächlich auch war, schließen, so waren Ideologie und Selbstverständnis des Berufsbildes, das den Arlt-Schülerinnen vermittelt wurde, sehr eigenständig und selbstbewusst. Ilse Arlt unterschied sich in berufsspezifischen Sichtweisen auch von Tandler und Schlesinger und ist damit, wenn auch heute kaum mehr beachtet, tatsächlich als eine Pionierin der Sozialarbeit zu sehen.

Das Ende einer großen Ära

Die angespannte politische Situation war geprägt von Inflation und Armut.

Es hatte sich die faschistische "Heimwehr" gebildet. Die Sozialdemokraten stellten ihr den "Republikanischen Schutzbund" gegenüber. 1927 kam es nach dem Urteil von Schattendorf, bei dem Mitglieder der Heimwehr, die drei Sozialdemokraten erschossen hatten, freigesprochen wurden, zu Ausschreitungen und zum Brand des Justizpalastes.

Die Arbeitslosigkeit war eines der größten Probleme dieser Zeit. Allein in Ottakring waren 1930 über dreißigtausend Menschen ohne Arbeit.

Bei den Gemeinderatswahlen 1932 zogen die Nationalsozialisten mit 15 Mandaten in den Gemeinderat ein. Ab diesem Zeitpunkt verschärfte und radikalisierte sich das politische Klima immer mehr. Am 4. März 1933 nützte der christlichsoziale Bundeskanzler Engelbert Dollfuß einen Formfehler und stellte das Parlament außer Dienst. Somit war Österreich ein autoritärer Ständestaat.

Im Februar 1934 kam es zur Katastrophe. Die Polizei und die Heimwehr wollten den Schutzbund entwaffnen. Bei heftigen Gefechten wurden viele Menschen getötet.

Das Ottakringer Arbeiterheim wurde mit Artillerie beschossen. In den Trümmern fand Ida Sever, die Frau von Albert Sever, den Tod. Albert Sever wurde verhaftet und nur nach großem Drängen durfte er am Begräbnis seiner Frau teilnehmen. Er wurde in die Psychiatrie eingewiesen und danach unter Kontrolle gestellt. Er starb am 12. Februar 1942, dem Todestag seiner Frau. Seine persönlichen Aufzeichnungen wurden 1956 von Adolf Schärf veröffentlicht. Mit diesen Februarkämpfen, die in Floridsdorf bis zum 15. Februar 1934 andauerten, begann eines der traurigsten Kapitel der österreichischen Geschichte.

Die Bundesregierung beschloss am 12. Februar 1934 die Auflösung der Sozialdemokratischen Partei und erließ ein Betätigungsverbot. Der Wiener Gemein-

derat und Landtag wurden aufgelöst. Bürgermeister Seitz und viele andere Funktionäre wurden verhaftet. Einigen gelang die Flucht.

Julius Tandler weilte zu diesem Zeitpunkt in China – er hatte sich einige Zeit davor von seinen Ämtern beurlauben lassen und einen Lehrvertrag in Shanghai angenommen. Als er von den Ereignissen erfuhr, kehrte er aus Solidarität umgehend nach Wien zurück und wurde sofort nach seiner Ankunft verhaftet. Als Stadtrat war er bereits abgesetzt, als Ordinarius am Anatomischen Institut wurde er zwangspensioniert. Er starb am 25. August 1936 in Moskau, wo er als Berater und Lehrbeauftragter seine letzten Lebensmonate verbracht hatte.

Arbeitslosigkeit war größtes Problem